

**Zeitschrift:** Schweizerische Lehrerinnenzeitung  
**Band:** 19 (1914-1915)  
**Heft:** 9

**Artikel:** Was die Gegenwart bringt  
**Autor:** L. W.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-311081>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 17.11.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Was die Gegenwart bringt.

Zunächst bringt sie die *Kriegssteuer*. Der Bund, der wie ein Vater stets bereit ist zu geben: für den Schutz der Grenzen, für den Schutz gegen Naturgewalten, der sorgt für Ordnung und Recht, der auch für Erziehung und Unterricht seine Beiträge spendet, der sich der Kranken annimmt, er verlangt heute, bedrückt von der Last der Schulden, welche die Mobilisationskosten ihm aufbürden, vom Volke einen *einmaligen Steuerbeitrag*, um diese Last nicht übermässig wachsen zu lassen.

Wohl mag es nicht leicht gefallen sein, in diesen wirtschaftlich so kritischen Zeiten mit einer Steuervorlage vor das Volk zu treten, und doch mussten wir beim Anhören eines Vortrages von Herrn Bundesrat Calonder für die Annahme der Kriegssteuer, uns im stillen wundern, dass es überhaupt notwendig sei, für diese Steuer noch besonders Stimmung zu machen. Fällt es denn in diesen Tagen, da jedes sich ans Vaterland fester klammert und seinen Schutz besonders verlangt, so schwer, sich von ein wenig Mammon zu trennen? Wir glauben es nicht, sondern nehmen an, dass Schweizer und Schweizerinnen jetzt, da die Nachbarstaaten Opfer an Gut *und Blut* ohne Zögern bringen, freudig das von ihnen verlangte Opfer auf den Altar des Vaterlandes legen.

Ist nicht neben der Kriegssteuervorlage bereits der Gedanke aufgetaucht, in Form einer *nationalen Frauenspende* dem Vaterlande einen Tribut des Dankes zu entrichten, des Dankes, den die Schweizer Frauen fühlen müssen, wenn sie ihre Lage vergleichen mit derjenigen ihrer Schwestern jenseits der Grenzen. Für einmal freilich können wir unsere Begeisterung der Kriegssteuer zuwenden, aber nicht alle haben Gelegenheit, dabei mitzutun, und mit ihr vermag auch die 250-Millionenschuld nur zum kleinsten Teil abgelöst zu werden und noch auf lange Zeit hinaus werden Einnahmen des Bundes dorthin fliessen müssen. Es bleibt also noch Raum für die nationale Frauenspende, auch dann, wenn die Kanonen schweigen werden. Die nationale Spende der Männer, die Militärsteuer, dient ja auch in Friedenszeiten den Zwecken des Heeres. Eine Frauensteuer, oder wie man sie nennen will, könnte dann um so eher den Zwecken der Mobilisation der Frauen dienen, d. h. den Zwecken der weiblichen Berufsbildung, der Erziehung zur Mutter und Erzieherin, zur vollwertigen Bürgerin des Staates.

Die Macht der Kriegssuggestion hat den Ring aus Blut und Eisen nun ganz um unser Land geschlossen. Wann beginnt die Macht der Friedenssuggestion ihren Siegeslauf? Da und dort nimmt sie einen Anlauf. Wir lesen von einem Internationalen Frauenkongress für den Frieden im Haag, an dem 1000 Delegierte teilgenommen hätten. — Sind wir eifrig daran, Mitglieder zu werben für den Frauenweltbund, oder prallen wir zurück vor dem „Es nützt doch nichts“, das uns gar so oft entgegengehalten wird. Was Lina Bögli in ihrem neuen Buche „Immer vorwärts“ von der Feuerprobe im Ontake-Tempel erzählt, möchte uns zum Gleichnis werden. Es galt dabei, mit blossen Füßen über ein zwei Quadratmeter grosses Feuerbeet zu gehen. Der höchste der Priester sei jeweilen mit energischem Stampfen zuerst hinübergewandert, und dann hätten es auch andere gewagt, bis ein fester schwarzer Pfad durch das Feuerbeet getreten war. Könnte so der *Frauenweltbund* zum Priester werden, der, über feurige Kohlen schreitend, die Glut des Krieges zu dämpfen vermöchte.

L. W.